



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Schätzung des politischen Wertes der Bildung. Der italienische Sozialist Loria hat den Satz aufgestellt, daß das Kapital so lange herrschen werde, als es imstande sei, die in seinem Dienste arbeitende Intelligenz zu bezahlen. Unbewußt oder bewußt handelt das Kapital wohl überall nach diesem Grundsatz; werden doch Werkleiter, Güterdirektoren und Ingenieure durch so glänzende Bezahlungen und Tantiemen an die Sache ihrer Brotherren gefesselt, daß ihr Abfall zur Sozialdemokratie nimmermehr zu befürchten ist. In sehr industriellen Gegenden Preußens sind die königlichen Beamten genötigt, sich gesellschaftlich streng von den Gruben- und Hüttenbeamten abzuschließen, weil sie sich durch die Teilnahme an deren kostspieliger Geselligkeit ruinieren würden. Schon aus dieser einen Tatsache geht hervor, daß die Intelligenz, die der Staat verwendet, nicht in gleichem Maße geschätzt wird, und zwar von denselben Personen geschätzt wird, denn in den Landtagen wenigstens sind doch Großindustrielle, Großgrundbesitzer und deren Verbündete unsere Gesetzgeber. Am allerniedrigsten aber wird die Intelligenz der Volksbildner geschätzt; die höhern sollen ja nun den übrigen akademisch gebildeten Ständen gleichgestellt werden, dagegen will man das Einkommen der Volksschullehrer auf 900 bis 1620 Mark — erhöhen. Um diese Zahlen zu würdigen, muß man bedenken, daß vor vierzig Jahren die Volksschullehrer ungefähr den Aktuaren gleichstanden: bei beiden betrug das Normalgehalt vierhundert Thaler; heute haben die Gerichtsssekretäre, wie sie jetzt heißen, tausend Thaler und Wohnungsentfchädigung. Mit den Lehrern stehen heute die Heizer und Weichensteller in gleichem Range, und auch nach der ihnen zugeordneten Gehaltserhöhung werden sie noch hinter den Hausinspektoren, Maschinisten und Bauaufsehern zurückbleiben. Vor vierzig, auch noch vor dreißig Jahren betrug der Normalgehalt der Volksschullehrer die Hälfte des Gehaltes der Oberlehrer an Gymnasien, diese hatten achthundert Thaler; der verbesserte Volksschullehrergehalt wird den vierten Teil des verbesserten Gymnasiallehrergehaltes betragen. Ein so weiter Abstand ist nicht gerechtfertigt. Gewiß muß der Gymnasiallehrer mehr erhalten, weil seine Ausbildung länger dauert und kostspieliger ist, und weil er einer höhern sozialen Schicht angehört (wie man heute läppischerweise sagt statt: einem höhern Stande), und es soll hier nicht etwa gesagt werden, daß die Gymnasiallehrer zu hohen Gehalt bezögen. Aber der Unterschied in der Schwierigkeit der Leistung ist nicht so groß; genau besehen, ist die Aufgabe des Volksschullehrers sogar weit schwieriger als die des Gymnasiallehrers, denn er hat meistens viel stärkere, stellenweise ungeheuerlich überfüllte Klassen, er hat in einklassigen Schulen gleichzeitig acht Jahrgänge, also äußerst verschiedene Altersstufen zu unterrichten, und endlich ist es sehr viel leichter, Prismanern den Sophokles zu erklären, als kleinen Kindern den Saßbau, das Einmaleins und den Katechismus beizubringen. Auch am Gymnasium wird der Unterricht von unten nach oben immer leichter. Am allerleichtesten, weil gar kein Unterricht mehr, ist der Vortrag des Universitätsprofessors. Um einen solchen halten zu können, braucht man sich bloß aus Büchern die erforderlichen Kenntnisse anzueignen, und das kann jeder mittelmäßig begabte Mensch. Dagegen um Kinder erfolgreich unterrichten zu können, muß man pädagogischen Takt, Sinn für praktische Psychologie und Liebe zu den Kindern haben, und das hat nicht jeder. Außerdem ist es eine pferdemäßige Anstrengung, hundert kleine Kinder zu unterrichten und dabei in Ordnung zu halten. Miquel hat ganz recht, wenn er fürchtet, daß eine

weitere Erhöhung der Lehrereinkommen einen neuen Sturmhauf vieler andern Beamtenklassen zur Folge haben würde. Nur ist nicht recht einzusehen, warum gerade die Lehrer mit der Losung: Bis hierher und nicht weiter! den Niegel bilden sollen, der dem Wettklettern der untern Beamten ein Ende macht. Offenbar liegt darin eine entschiedne Abwendung von der Auffassung, die in Preußen nach Jena zur Herrschaft gelangt ist und nach Königgrätz in der bekannten Redensart ihren Höhepunkt erreicht hat, der Auffassung, daß es die Volksbildung sei, die im gesunden Leibe die gesunde Seele schaffe und der Nation zur höchsten Kraft verhole. Die Abwendung von dieser Auffassung mag mit der in unsrer Zeit der Massenwirkung und der Warenproduktion überhandnehmenden Geringschätzung der Persönlichkeit zusammenhängen; der Einzelne kommt nicht mehr als Mensch, sondern nur entweder als Produktionsmittel oder als Bestandteil eines Kriegsheeres in Betracht, und da es an lebendigen Produktionsmitteln so wenig fehlt wie an Rekruten, so interessirt dieses Material nur im Ganzen, und man hält es nicht für der Mühe wert, sich Sorge um eine Anstalt zu machen, die dem einzelnen Menschen und seiner Ausbildung gewidmet ist. So erscheint denn alles, was mit Schaufel und Hacke, mit Hammer und Feile, mit Dampfkessel und „Dynamo,“ mit Flinte und Korporalstoch hantirt, weit wichtiger und wertvoller als des Sokrates und Pestalozzi Zünger, und auch darin nähert sich die allgemeine Meinung der Sozialdemokratie, die ja der Ansicht ist, daß geistige Arbeit keinen höhern Lohn verdienen als körperliche. Sollten die Angaben, die der Vertreter der Hansestädte im Reichstage über die Einnahmen der Schauerleute gemacht hat, richtig sein, so hätten die preußischen Volksschullehrer allen Grund, die streikenden Hamburger Hafenarbeiter zu beneiden. Allerdings trauen wir diesen amtlichen Angaben nicht und wollen unser Urteil über diesen Streik einstweilen noch aufschieben.

Eine ähnliche Erwägung wie wir hier hat Dr. Suez am 30. November im österreichischen Abgeordnetenhaufe angestellt bei der Beratung über die Befoldung der Universitätsprofessoren. Wenn sich ein Professor, äußerte er unter andern, durch eine Entdeckung einen Namen macht und es zu einem Einkommen von 50 000 Mark bringt, so schreit alle Welt: Wie kommt der Mensch dazu, eine solche Einnahme zu beziehen! Bei einem Eisenbahndirektor, bei einer Operettenfängerin findet man dasselbe Einkommen selbstverständlich. Suez führt dann weiter aus, daß die offene Nichtachtung und Verachtung, die der Wissenschaft von den verschiedenen, auch amtlichen Seiten bezeugt werde, für die Zukunft den österreichischen Universitäten nichts gutes verspreche, und daß sich reichsdeutsche Gelehrte wohl hüten würden, in ein Land überzusiedeln, wo Schillers Don Carlos nicht ohne starke Streichungen aufgeführt werden dürfe und Stücke von Grillparzer, Anzengruber und Wildenbruch verboten seien. Man sieht aus der Rede von Suez, wie aus vielen andern Anzeichen, daß die österreichische Regierung vollständig zum Metternichschen System zurückgekehrt ist; sie will es beim Regieren bequem haben und verlegt sich daher auf die Volksversimpelung. Die Arbeiterzeitung meint höhnißlich, die Kritik der Liberalen an der Theaterzensur und an den Gesezen, auf denen sie beruhe, sei ja ganz gut, aber warum denn die Herren, anstatt zu klagen, nicht lieber zu der Zeit, wo sie noch herrschten, andre Geseze gemacht hätten?

Also in Österreich sieht mans schon, wohin die Reise geht, in Preußen sieht mans noch nicht recht. Der Herr von Kardorff scheint allerdings das reichsdeutsche Bildungsniveau schon für das österreichische zu halten, sonst hätte er wohl seinen pathetischen Ausruf in der Reichstagsrede am 2. Dezember nicht gewagt. Er schilderte da das Elend, in das die Landwirtschaft unter einer verjudeten Regie-

zung*) versunken sei, und rief unter anderm: „Die Landwirtschaft ist bei den jetzigen Preisen nicht mehr imstande, zu produziren; wir produziren keine Pferde, kein Rindvieh, keine Schweine und kein Getreide mehr.“ Die Korrespondenz des Bundes der Landwirte freilich wird uns sagen, daß Kardorff weit entfernt davon gewesen sei, seine Zuhörer für dumm zu halten, daß wir selbst die Dummen seien, daß wir Stubengelehrte seien, die Hühner nicht von Gänßen, Kälber nicht von Hunden und Raps nicht von Hederich zu unterscheiden vermöchten, und daß das, was wir beim Umherwandeln auf den Fluren unsers schönen Vaterlands für Roggen und Weizen, für trüchtige Kühe und trüchtige Stuten halten, nur ein Trugbild unsrer verschrobnen Phantasie oder unsrer Brille sei. Dieser Tage lasen wir wieder einmal bewegliche Klagen über den Niedergang des Parlamentarismus, der recht grell in der chronischen Beschlußunfähigkeit des Reichstags bei der Beratung der Justiznovelle sichtbar geworden sei; wie anders habe das Haus vor zwanzig Jahren ausgesehen, bei der Beratung der Strasprozeßordnung! Ja, damals handelte es sich darum, das neu geschaffne Reich wohnlich einzurichten; beide Parteien, die liberale und die ultramontane, hofften ihren Einrichtungsplan durchsetzen zu können, und arbeiteten natürlich mit Feuereifer daran. Jetzt — ist die innere Einrichtung fertig. Es ist etwas herausgekommen, was keine der beiden Parteien gewollt hat; am meisten zufriedengestellt ist noch die ultramontane. Welcher vernünftige Mensch wird denn in den Reichstag gehen, um sich sagen zu lassen, daß wir kein Rindvieh mehr produziren! Was aber die Justiznovelle betrifft — du lieber Himmel! Maulkorb ist Maulkorb; ob er ein paar Riemen mehr oder weniger hat, das macht weder dem Bello noch seinem Herrn sonderliche Schmerzen.

Das Wirkliche in zweierlei Beleuchtung. Es ist reiner Zufall, daß die neueste Schrift von Julius Duboc**) und das Buch von Eucken***) auf unserm Büchertische neben einander geraten sind, aber wir finden einen Sinn darin; beim Lesen frappirte uns der Gegensatz: Duboc leistet etwas: er zeigt uns in ganz anspruchloser Form wirklich ein Stück Wirklichkeit; Eucken erhebt einen ungeheuern Anspruch — das Wort ungeheuer kommt bei ihm, besonders mit den Hauptwörtern Aufgabe, Problem und Widerspruch verbunden, unzähligemal vor —, den Anspruch, das wahre Wirkliche, das vor ihm noch niemand gekannt habe, zu zeigen, zu erschließen und zu vermitteln, er redet die anspruchsvolle Kunstsprache des Philosophen von Fach und — läßt uns im Dunkeln und Leeren stehen. Duboc beweist Bebeln, den Siechtumsdarstellern, als deren Repräsentanten er Hauptmann mit seinem Hannele vorführt, den Sozialpädagogen von Ratorps Art und den Verehrern von Nießches Übermenschentum, daß ihnen der Wirklichkeitsinn fehlt. Mit der „Bebel-Bibel,“ die er kritisiert, meint er das Evangelium von der freien Liebe, und gegen Ratorp führt er aus, daß dieser Sozialpädagoge, der das ganze Volk durch gemeinsame Arbeit „zur höchsten nur erreichbaren Stufe wissenschaftlicher, sittlicher, ästhetischer Kultur heranbilden“ will, über dem Klassengegensatz die Ver-

*) Das Wort „verjudet“ hat Kardorff nicht gebraucht, aber man darf wohl annehmen, daß er von der Regierung ungefähr so denkt wie die Staatsbürgerzeitung, die der Oberstaatsanwalt im Ledertprozeß zitiert hat. Nach Metternichs Grundsätzen regieren wollen und die Regierung schlecht machen, das Vertrauen zu ihr untergraben, das stimmt ja nicht so recht zusammen, aber die Agrarier sind geniale Leute und dürfen eine kühne Politik schon wagen.

**) Jenseits vom Wirklichen. Dresden, Hellmuth Henkler, 1896.

***) Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. Neue Grundlegung einer Weltanschauung. Von Rudolf Eucken, Professor in Jena. Leipzig, Veit u. Comp., 1896.

schiedenheiten der natürlichen Organisation überfieht — die Masse sei von Geburt in Erkenntnis, Moral und Geschmack immer nur Mittelgut —, und daß er auch mit seiner Forderung, die Religion müßte ihren Transcendenzanspruch fahren lassen, die Wirklichkeit verkenne: das Unendliche sei eine Erfahrungsthatfache. Man liest die vier Aufsätze mit Vergnügen und mit Nutzen. Bei Eucken empfindet man das Gegenteil von Vergnügen, und der Nutzen, den sein Buch gewährt, ist sehr mäßig. Das „ungeheure“ Problem, das er angreift, ist freilich das eigentliche Problem der Philosophie auf ihrer heutigen Stufe: wie kann ein vom Leibe unabhängiges geistiges Leben erreicht werden, da doch der ganze Inhalt unsers gegenwärtigen geistigen Lebens aus der Leiblichkeit geschöpft oder wenigstens durch leibliche Organe vermittelt wird, und wir bei jedem Versuch, uns von der Leiblichkeit abzulösen, ins Leere fallen? Man muß es dem Verfasser lassen, daß er das Problem mit einem großen Aufwand von Scharfsinn von allen Seiten, in allen seinen Teilen betrachtet, die Lösungsversuche der Philosophen, der Religionen, der Kulturstufen aufs geistreichste kritisiert; aber das alles geschieht in einer so abstrakten, künstlich gewundenen Sprache, die angebliche Lösung erfolgt in so allgemeinen, schwer verständlichen Sätzen, und nach schon vollzogener „Rettung“ werden wir aufs neue zwischen den beiden Gegensätzen: dem vergänglichen, nichtigen Sinnesleben und der öden, leeren Geistigkeit so unbarmherzig hin und her gezerrt, daß wir am Schlusse rufen: Gott sei Dank — nicht für die gewonnene Aufklärung, sondern daß die Qual ein Ende hat. Was ist mit Sätzen wie dem folgenden gewonnen: „Sich über die Welt hinausheben und ihr gegenüber eine Unabhängigkeit behaupten, ohne damit ins Leere zu fallen, das kann das Individuum nur als geisterfüllte Persönlichkeit, nur in festem Zusammenhange mit einer unsichtbaren Welt, nur in Teilnahme an den Kräften und Gütern einer solchen Welt?“ Indem Eucken das wahre und echte geistige Leben als ein neues Leben charakterisiert, das durch eine entscheidende freie That errungen werden müsse, als etwas wunderbares, weder in Begriffe zu fassendes, noch mit Worten zu beschreibendes, den Übergang dazu aber als Seelenrettung, und indem er Unglück und Tod als gute Genien preist, die zur Rettung behilflich seien, legt er die Vermutung nahe, daß er ungefähr dasselbe meine, was die Kirche Wiedergeburt und Befreiung und der Methodist Erweckung nennt. Wir glauben nun zwar selbst, daß es etwas dergleichen giebt, verkennen aber nicht, wie schwierig es sei, solchen einzelnen Vorgängen eine Bedeutung für die Menschheit im Ganzen abzugewinnen. Denn sie bleiben persönliche Erfahrung dessen, der sie erlebt hat, und können nicht einmal beschrieben, geschweige denn auf andre übertragen werden, man müßte denn die Methode der Heilarmee, die Geburtswehen durch Pauken- und Trompetenschall herbeizuführen, ernsthaft nehmen. Aber das neue Leben soll nach Eucken nicht in mystischem Träumen und Weben der erlösten Seele beschlossen bleiben, sondern, wie es ein Erzeugnis freier That ist, so auch durch weitere Thaten in der Welt wirksam werden, und da entsteht denn die weitere Schwierigkeit, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von neuem zur Weltflucht geführt hat, daß es außer der Krankenpflege kaum eine weltliche Thätigkeit giebt, die das neue Leben nicht täglich in Gefahr brächte oder geradezu verdrübe. Auch als „Wesensbildung“ bezeichnet Eucken das Aufsteigen zum neuen Leben, und ein System der Wesensbildung nennt er seine Weltansicht. Wenn dieses Wort einen Sinn haben soll, so kann damit nur dasselbe gemeint sein, was Steffensen meint (siehe die vorjährigen Grenzboten, zweites Vierteljahr, S. 199), wenn er lehrt, die Menschenseele sei nicht von Geburt aus etwas Wesenhaftes, sondern an sich nur Erscheinung;

aber wenn sie sich als wahrhaft erlöste mit einem ewigen Inhalt erfülle und damit am göttlichen Leben teilnehme, werde sie wesenhaft und lebe in jener Welt fort. Eine vergängliche Seele ist eben nichts wesenhaftes, und wenn mit dem Untergange unsers Planeten alles geistige Leben erlischt, so ist es ganz gleichgültig, ob die Seelen der untergegangnen Menschen Humboldtsches oder Eckensteherwissen, erhabnen oder Philistercharakter, Genie oder Tölpelhaftigkeit beherbergt haben. Tennyson singt:

Why should we bear with an hour of torture, a moment of pain,
If every man die forever, if all his griefs are in vain,
And the homeless planet at length will be wheeled through the silence of space,
Motherless evermore of an ever-vanishing race?

So werden wir, obgleich Eucken das auf S. 193 abzulehnen scheint, auf die Unsterblichkeitsfrage als die Kernfrage der Philosophie geführt. Wenigstens die Richtung wollen wir andeuten, in der uns die Lösung, soweit eine solche auf Erden möglich ist, zu liegen scheint. Die Körperwelt ist eine Zurüstung, dazu bestimmt, die Seelen mit geistigem Inhalt zu erfüllen, weshalb eine Scheidung des Leiblichen und Geistigen gar nicht möglich und die griechische Ansicht von der Humanität als der harmonischen Einheit beider die richtige ist. Nicht abweisbar, aber im irdischen Leben nicht lösbar sind die Fragen: ob die Seele von Anfang an etwas wesenhaftes sei oder mit wachsendem Geistesleben erst entstehe, und wie der Seele ein jenseitiges Leben werde ermöglicht werden, ob durch eine neue Leiblichkeit, worauf die christliche Auferstehungslehre hinweist, oder dadurch, daß der gewonnene geistige Inhalt die Fähigkeit erlangt, abgelöst von seinem bisherigen leiblichen Gefäß fortzubestehen.

Wo sich Eucken herabläßt, konkret zu werden, erfreut er durch gesunde Anschauungen und treffende Charakteristiken. Wir führen ein paar Beispiele an. „Entweder muß der Fortgang der Kultur das Leben immer abhängiger, verwickelter, seelenloser, nichtiger machen, oder es giebt eine geistige Ursprünglichkeit, die den Verlust in Gewinn verwandelt und das Leben jenem Vernichtungsprozeß entzieht“ (S. 137). „Nicht minder notwendig wie die Arbeit ist ein Kampf gegen die Arbeit, eine Befreiung von ihrer erdrückenden und entseelenden Macht“ (S. 145). „Sache der Philosophie ist es keineswegs, gegenüber dem Weltall den National-liberalen zu spielen, alles Angenehme möglichst hervorzutreiben, das Unbequeme und Peinliche hingegen aus den Augen zu rücken“ (S. 249). Die Religion darf „nicht das Ganze des Lebens sein, sondern muß sich bescheiden, innerhalb eines größern Ganzen zu wirken“ (S. 322). Als eine wohlthätige Wirkung der modernen Kultur bezeichnet er S. 353 die Umsetzung des ungestümen Verlangens in fruchtbare Arbeit. Aber trotz einzelner wohlthätigen Leistungen bleibe diese Kultur doch im ganzen unzulänglich, unbefriedigend und stecke voller Widersprüche. „Die Empfindung schwerster Erschütterung der Kultur, ja einer Unzulänglichkeit aller bloßen Kultur hindert uns nicht an einem selbstgefälligen Kulturdünkel. In den Opfern, die die moderne Gesellschaft dem Individuum auferlegt, wird bei diesem eine ideale Gesinnung und eine unbedingte Wertschätzung idealer Güter wie selbstverständlich vorausgesetzt — denken wir nur an die Wehrpflicht mit ihren Forderungen der Tapferkeit und Ehre —, aber die wissenschaftliche Gestaltung einer dem entsprechenden Weltanschauung wird als eine Verirrung abgelehnt, ja verspottet. Für eine Freiheit im Grunde des Lebens ist kein Platz, und wer nicht dem Determinismus huldigt, scheint hinter der Zeit zurückgeblieben, aber auf praktisch-politischem Gebiet halten wir mit aller Kraft an der Freiheit fest und verehren sie wie ein hohes Gut“ (S. 371).

